

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3972

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3972



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 22. 5. 2022

Inhalt

Dreiteilige Sekundarschulen mit Kleinklassen finden grossen Anklang	2
20.5.2022, Hanspeter Amstutz	2
Weniger Bildungspathos, bitte!	3
Luzerner Zeitung, 4.5.2022, Carl Bossard	3
Verein kämpft für C-Stufe in Schule Wetzikon	4
Nau.ch, 16.5.2022	4
Zurück in die Zukunft:	5
20.5.2022, Pressemitteilung der «Starke Volksschule Zürich» von Zeno Schärer	5
Die Kritik an der integrativen Schule wächst	6
NZZ, 18.5.2022, Schweiz, Antonio Fumagalli, Daniel Gerny, Erich Aschwanden	6
Genf will seine Oberstufe umkrepeln, doch Lehrer anderer Kantone warnen	8
Tages-Anzeiger, 14.5.2022, Schweiz, Philippe Reichen, Genf	8
Schulreform im Kanton Genf an Urne gescheitert	10
Tages-Anzeiger, 16.5.2022, Schweiz	10
Leserbriefe	10
Eine Trendwende zeichnet sich ab	10
NZZ, 20.5.2022, Meinung & Debatte, Leserbriefe	10
Dringend nötige Vorstösse	11
Tages-Anzeiger, 20.5.2022, Debatte, Leserbrief	11
Berufslehre bringt Motivationsschub	11
NZZ, 17.5.2022, Wirtschaft, Hansueli Schöchli	11
Bis zu 42 Prozent Durchfallquote	13
Sonntagszeitung, 15.5.2022, Martin Stoll, Patrick Meier	13
Hier bestehen Lernende, hier fallen sie durch	15
Wissenschaftsorientierung als Spezifikum des Gymnasiums	16
Condorcet Bildungsperspektiven, 14. Mai 2022, Gastautor Volker Ladenthin	16
Corona ohne Folgen für Gymi	19
NZZ, 14.5.2022, Zürich und Region, Stefan Hotz	19
Die Kraft innerer Bilder	21
19.5.2022, Carl Bossard	21
Veranstaltungshinweise	23
Migrationshintergrund – Handicap oder Chance?	23
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 1.6.2022	23



Dreiteilige Sekundarschulen mit Kleinklassen finden grossen Anklang

20.5.2022, Hanspeter Amstutz

Pragmatische Lösungen für drängende Schulfragen sind uns wichtig. Deshalb hat unser Vorstand kürzlich eine Veranstaltung in Wetzikon über Strukturmodelle der Oberstufe durchgeführt und gleich eine [Petition zur Wiedereinführung von Sek-C-Abteilungen](#) lanciert.

Die anregende Diskussion nach den drei Kurzreferaten zeigte, dass das Fehlen von kleinen Klassen für schwächere Schülerinnen und Schüler als ein Schwachpunkt der aktuellen Wetziker Oberstufe gesehen wird. Mit einer Dreiteiligen Sekundarschule könnte die leistungshemmende Heterogenität in den Sek-B-Klassen deutlich verringert und die Förderung schwächerer Schüler in gut betreuten Sek-C-Klassen klar verbessert werden.

Falls Sie sich genauer über die Veranstaltung informieren möchten, lesen Sie am besten den ausführlichen Bericht unseres Vereinsmitglieds Zeno Schärer. Wer die Idee einer Dreiteiligen Oberstufe für Wetzikon direkt unterstützen möchte, kann dies mit seiner Unterschrift auf unserem Petitionsbogen tun.

Statt pseudowissenschaftlicher Rhetorik ist sprachliche Klarheit gefragt

Unser erster Textbeitrag stammt einmal mehr aus der Feder von Carl Bossard. In seinem erfrischenden Aufruf für weniger Bildungspathos trifft er wohl den Nerv von vielen, die mit Texten zu pädagogischen Themen zu tun haben. Der Autor tritt für eine gut verständliche Sprache ohne pseudowissenschaftliches Blendwerk ein und fordert schlicht Klarheit statt sprachliches Imponiergehabe. Das gilt für Formulierungen im Lehrplan genauso wie für wissenschaftliche Abhandlungen, welche an ein breiteres Publikum gerichtet sind. Was nützen hoch komplizierte Kompetenzbeschreibungen, wenn Lehrpersonen und interessierte Laien die formulierten Bildungsziele nicht erkennen können?

Heftiger Widerstand gegen Schulmodelle mit Totalintegration

Die bildungspolitischen Dauerbrenner lassen uns weiterhin keine Ruhe. Dies hängt zu einem grossen Teil damit zusammen, dass die offizielle Bildungspolitik nach wie vor von unseligen Dogmen beeinflusst wird. Zu den wohl hartnäckigsten theoretischen Vorgaben gehört die Vorstellung, dass alle Schüler in die Regelklassen integriert werden sollen und mindestens äusserlich die Gleichheit aller Lernenden betont werden müsse. Diese Scheingleichheit führt jedoch in der Praxis zu grossen Schwierigkeiten. Lehrpersonen fühlen sich erschöpft, weil sie in den heterogenen Klassen mit den völlig unterschiedlichen Begabungsprofilen und den starken Verhaltensauffälligkeiten der Schüler nicht mehr zurechtkommen. Die Zeitungen sind voll mit Berichten über Schulen, wo Klassen kaum noch führbar sind, weil die Anzahl der Betreuungsfälle stark zugenommen hat. Eltern und Lehrpersonen fürchten wohl zu Recht, dass die Schulleistungen vieler Schüler sinken und das angestrebte Ziel der besseren Integration der Schwächeren völlig verfehlt wird. In unserem Newsletter finden Sie dazu eine Zusammenstellung der prägnantesten Zeitungsbeiträge.

Das ewig gleiche Rezept der Inklusionsbefürworter, man müsse noch mehr finanzielle Mittel und mehr Heilpädagoginnen in den Regelklassen einsetzen, ist wie ein Fass ohne Boden. Der Widerstand gegen die Vorstellungen einer radikalen Inklusion nimmt nicht nur in Lehrerkreisen zu. So hat die Genfer Stimmbevölkerung eine extreme Vorlage für eine Einheits-Oberstufe abgelehnt und in der Waadt wurde die Bildungsdirektorin Amarelle wohl als Folge ihrer stark umstrittenen Schulreform abgewählt. Die Unruhe im Land über das Scheitern der Inklusions-Träumereien ist unterdessen so gross, dass konstruktive Lösungen für einen vernünftigen Abbau der Heterogenität in den Schulklassen und Kleinklassen für schwächere Schüler wieder deutlich mehr Chancen haben.

Zu stark divergierende Erfolgsquoten bei den Lehrabschlussprüfungen

Es ist sicher kein Zufall, dass in der Tagespresse zurzeit viel über die Berufslehren zu lesen ist.

An den Berufsschulen und in den Lehrbetrieben finden im Mai die wichtigen Lehrabschlussprüfungen (LAP) statt. Öffnet eine Matur den Gymnasiasten den Zugang zu den Hochschulen, so



bedeutet für junge Erwachsenen in den Lehrbetrieben der erfolgreiche Abschluss der LAP die volle Anerkennung in der Arbeitswelt und eine sichere Grundlage für weitere Ausbildungswege. Es ist deshalb von grosser Bedeutung, dass die Erfolgsquote bei den Abschlussprüfungen möglichst hoch ist und gute Prüfungsergebnisse die hohe Qualität unseres dualen Ausbildungssystems bestätigen.

Leider zeigen die Statistiken, dass die Durchfallquoten in einigen Berufssparten zu hoch sind. Die Ursachen für diese unerfreuliche Tatsache sind vielfältig. Ungenügende Betreuungsverhältnisse in Branchen mit Personalmangel, gestiegene schulische Anforderungen, erhebliche Defizite bei den schulischen Grundlagen sowie die Abwanderung handwerklich geeigneter Kandidatinnen und Kandidaten zu den Mittelschulen. Die betroffenen Branchen sind zu Recht besorgt, denn sie wissen, dass hohe Durchfallquoten absolut schädlich für das Image ihres Berufszweigs sind. Wieweit eine verbesserte staatliche oder verbandsinterne Aufsicht über die Lehrbetriebe den betroffenen Branchen weiterhelfen könnte, wird sicher noch einiges zu diskutieren geben. Fest steht jedoch, dass die Volksschule mit einer stärkeren Konzentration auf die Grundlagen in Mathematik und Deutsch einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Berufslehren leisten könnte.

Ein eindrückliches Schlussbouquet mit viel ermutigender Pädagogik

Das Erfreuliche kommt bei den Meldungen über die Berufslehren zum Glück nicht zu kurz.

Wie ein Bericht aus der NZZ zeigt, haben Untersuchungen ergeben, dass 18-Jährige durch ihre intensiven Kontakte mit der Arbeitswelt einen eigentlichen Motivationsschub beim Lernen erleben. Jungen Erwachsenen in der Berufslehre wird offensichtlich bewusst, dass in einer hohen fachlichen Qualifikation und im Willen zur Weiterbildung der Schlüssel zum beruflichen Aufstieg liegt.

Als Abschluss bieten wir Ihnen noch zwei bemerkenswerte Beiträge. Der eine ist von Volker Ladenthin und setzt sich mit der Wissenschaftsorientierung der Gymnasien auseinander. Der Autor ist überzeugt, dass eine zentrale Bildungsaufgabe der Mittelschulen in der systematischen Schulung des wissenschaftlichen Denkens besteht. Der zweite Text ist eine Ermutigung für alle, welche den Ballast vergangenen Scheiterns in einem Fach mit sich herumtragen. Auch wenn Sie keine solchen Lasten kennen oder diese bereits abgelegt haben, werden Sie sich nach der Lektüre von Carl Bossards Schlusspunkt richtig gut fühlen.

Für die Redaktion Starke Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Weniger Bildungspathos, bitte!

Luzerner Zeitung, 4.5.2022, Carl Bossard

Es war einmal eine Kindergärtnerin. Was ist sie heute? Eine Bachelor of Arts in Pre-Primary and Primary Education. So mindestens lautet der Lehrgang an verschiedenen Pädagogischen Hochschulen. Und was ist aus dem Lehrer geworden? Natürlich ein Bachelor of Arts in Primary Education. Prüfungen, Aufbau von Wissen und Können, Denken und Problemlösen: Das waren vertraute Bildungsbegriffe. Wie heissen sie heute? Kompetenzorientierung, Lernzielevaluationen, kognitive Operationsmodi.

Nun zweifelt niemand, dass Fachwissenschaften ihre ganz spezifische Fachsprache sprechen müssen. Niemand kann die Ergebnisse der Humangenetik und der Nuklearmedizin, der Pharmazie und der Biochemie in einer Alltagssprache wiedergeben, die allen vertraut ist. Auch juristische Sachverhalte, ökonomische Einsichten, philosophische Erkenntnisse fallen nicht einfach vom Himmel. Man muss sie in zähem Ringen erwerben und kann sie in der jeweiligen Fachsprache präziser fassen.

Oder anders gesagt: Wissenschaften haben ihre eigenen Probleme, die aus der Sache kommen – und darum ist auch ihre Sprache und sind ihre Begriffe nicht in Windeseile pfannenfertig zu präsentieren. Mundgerechte Fast-Food-Statements verkennen oft den Kern der Sache. Das gilt auch für die



Pädagogik. Und doch ärgert die Sucht vieler Bildungsfachleute, alles und jedes in einer Sprache auszudrücken, die zwar wissenschaftlich ist oder wenigstens so klingt. Doch oft ist es gar keine Wissenschaft, oft sind es nur Worthülsen und damit nicht viel mehr als fachliches Imponiergehabe. Ein konkretes Beispiel, wie eine Pädagogische Hochschule ihre Studierenden auf die soziale Vielfalt im Schulalltag vorbereiten will: «Mit der Selbstverständlichkeit kultureller Heterogenität in Gesellschaft, Schule und Unterricht sieht sich die Lehrerinnen- und Lehrerbildung herausgefordert, Lehrpersonen den Erwerb von Fähigkeiten zu ermöglichen, die eine produktive Gestaltung von Schule und Unterricht im multikulturellen Kontext erlauben. Wir arbeiten deshalb prototypische Reflexionsmuster heraus, wie angehende Lehrpersonen kulturelle Unterschiede spezifisch im schulischen Kontext reflektieren, und verdichten diese Reflexionsmuster zu einem Stufenmodell der Normalitätsreflexionen.» Ob jemand diese Sätze versteht? Die meisten schweigen wohl ehrfürchtig. Ein pseudowissenschaftliches Sprachgewölk! Das wortreiche Getöse erinnert an die Aussage des Schriftstellers Wolf Schneider: «Der Ausweis der Wissenschaftlichkeit erfolgt durch den Nachweis der Unverständlichkeit.»

Man könnte getrost darüber hinwegsehen und solche Texte mit einer Prise Ironie hinnehmen, hätte diese Sprache, hätte dieser fast unkontrolliert wuchernde Fachjargon nicht Folgen. Der Drang, alles zu verwissenschaftlichen, hat Bildung und Erziehung in Atemnot gebracht. Das zeigt sich auch bei der Lektüre des Lehrplans 21. Viele Begriffe sind schwammig, Sprache und Stil oft kompliziert und wenig verständlich. Ein beliebiges Beispiel: «Idealerweise bieten gestaltete Lernumgebungen mannigfaltige durch Lehrpersonen und Lehrmittel unterstützte Lerngelegenheiten, einzelne oder verschiedene Facetten einer Kompetenz zu erwerben, zu festigen und in Anwendungssituationen zu nutzen. Durch ihre Ausrichtung auf die aktive Auseinandersetzung mit Gegenständen und Aufgaben, werden bei Schülerinnen und Schülern vielfältige rezeptive und gestalterische Arbeits- und Denkprozesse angeregt.» Was sollen Eltern und Lernende mit solchen Sätzen zur Lernsystematik anfangen?

Eine Art sprachlicher Schamanenzauber! Kurz, klar und konkret ist: «Lehrerinnen und Lehrer gestalten vielfältige Lernsituationen; sie führen so die Kinder zu neuem Wissen und Können. Dazu gehören die Impulse zum Nachdenken, das Üben und Festigen des Gelernten sowie das Anwenden in veränderten Bezügen.» Für Lehrplangestalter ist das wohl zu simpel, zu verständlich, zu wenig beeindruckend.

Carl Bossard, Stans. Ehemaliger Direktor Kantonsschule Luzern und Gründungsrektor Pädagogische Hochschule PH Zug

Verein kämpft für C-Stufe in Schule Wetzikon

Nau.ch, 16.5.2022

Der Verein «Starke Volksschule Zürich» engagiert sich für die Wiedereinführung der C-Stufe in der Sekundarschule Wetzikon.

Ende 2017 beschloss die Sekundarschulpflege Wetzikon, die Sek C abzuschaffen und ab dem Schuljahr 2018/19 nur noch die Abteilungen A und B zu führen. Als Folge wurde dem Stadtrat Ende 2019 eine politisch breit abgestützte Interpellation überwiesen, welche diesen Entscheid hinterfragte.

Die vom Stadtrat durchgeführte Evaluation ergab, dass mehr als 50 Prozent der befragten Lehrerschaft dem aktuellen Modell kritisch oder sehr kritisch gegenübersteht. Trotz diesem Resultat würde die Schulpflege keinen Anlass sehen, die Wiedereinführung einer dritten Stufe in Erwägung zu ziehen



Der Verein «Starke Volksschule Zürich», der sich unter anderem mit diesem Thema auf kantonaler Ebene befasst, möchte das Anliegen an die Bevölkerung tragen. Der Verein will eine Petition lancieren, welche den Stadtrat auffordert, die Kritik seitens Lehrpersonen, Parlament und Bevölkerung ernst zu nehmen und wieder mindestens eine zusätzliche Abteilung für die Sekundarschule in Wetzikon einzuführen.

Zurück in die Zukunft:

Wieder ein dreiteiliges Schulmodell für die Wetziker Sekundarstufe!

20.5.2022, Pressemitteilung der «Starken Volksschule Zürich» von Zeno Schärer

Am 18. Mai 2022 durfte Vereinspräsident Timotheus Bruderer im Wetziker Kronensaal eine Schar interessierter Teilnehmer zum Anlass «Welches Schulmodell braucht die Sekundarschule Wetzikon?» willkommen heissen. Er stellte zunächst den veranstaltenden Verein «Starke Volksschule Zürich» und dessen Tätigkeit vor. Daraufhin beschrieb er, wie er im Jahr 2020 im Wetziker Parlament mit breiter politischer Unterstützung eine Interpellation zur handstreichartig abgeschafften Sekundarstufe C einreichen konnte. Die Abschaffung der Stufe für die leistungsschwächsten Schüler war von der Schulpflege damit begründet worden, dass diese Schüler angeblich aufgrund eines «Sek-C-Stempels» diskriminiert würden. Eine Evaluation im Jahr 2021 brachte eine tiefe Unzufriedenheit der Lehrerschaft, aber teils auch der Eltern mit dem zweigliedrigen Schulmodell zutage. Auch eine persönliche Umfrage von Timotheus Bruderer im Rahmen seines diesjährigen Wahlkampfes (65 Teilnehmer) zeigte auf, dass fast zwei Drittel der Befragten dem integrativen Ansatz in der Schule skeptisch gegenüberstehen. Die Verantwortlichen der Schule sind aber der Auffassung, es sei alles in bester Ordnung. Aus dieser Diskrepanz resultiert der Auftrag der Politik, sich mit den vorhandenen Problemen auseinanderzusetzen und aktiv zu werden.

Hanspeter Amstutz schöpfte aus seiner reichen beruflichen und politischen Erfahrung, als er dem Publikum in seinem Referat die Vorteile eines dreiteiligen Sekundarschulmodells aufzeigte. Die Dreiteiligkeit reduziert die Heterogenität in den Klassen und ermöglicht klare Leistungsprofile. Die Sek-C-Klassen müssen sich zwar mehr an den Ressourcen der Jugendlichen orientieren, ermöglichen aber ebenfalls den Zugang zu verschiedenen Berufslehren. Die Lernbeziehungen sind besser, weil die Lehrer mehr Zeit für die Schüler haben, es weniger Wechsel bzw. Unruhe in den Klassenzimmern gibt und die Stundenplanung flexibler ist. Es braucht dafür Lehrer mit einem breitem Fächerprofil, die ein ganzheitliches Bild von ihren Schülern und von deren Begabungen haben. In weniger heterogenen Klassen beteiligen sich schwächere Schüler mehr und haben häufiger schulische Erfolgserlebnisse. Dank mehr Flexibilität im Unterricht kann das Bildungsprogramm in Sek-C-Klassen besser auf bestimmte Berufslehren ausgerichtet werden. Bei heterogenen Klassen gibt es hingegen eine Nivellierung nach unten und die Schüler verlieren mit der Zeit den Mut. In kleineren Klassen mit zwei Lehrpersonen im Einsatz kann ein individuelles Lernprogramm für die Schüler erstellt werden. Die Potenziale bei den Schülern werden mittels konzentrierten Lernens in kleinen zielgerichteten Schritten gefördert.

Auch im Referat von Marianne Wüthrich war ihr Erfahrungshintergrund als ehemalige Berufsschullehrerin deutlich spürbar. Der Wert einer Schulbildung bemisst sich, wie sie ausführte, nicht nach der Etikettierung als Sekundarschule A, B oder C, sondern es kommt auf die Unterrichtsqualität an. Die Durchlässigkeit unseres Bildungssystems können auch lernschwächere Schüler für sich nutzen, was Marianne Wüthrich anhand illustrativer Beispiele aufzeigte.

In der anschliessenden Diskussion mit dem Publikum wurde vertieft auf weitere Aspekte wie etwa den Umgang mit verhaltensauffälligen Schülern eingegangen. Praktiker auch aus Wetzikon zeigten



auf, wie gross der Lernrückstand in den heterogenen B-Klassen heute ist. Leider bringt die Einstufung als Sek-B-Schüler für die lernschwächeren Sekundarschüler keineswegs bessere Chancen im späteren Arbeitsleben mit sich.

Eines kristallisierte sich deutlich heraus: Es braucht homogenere Klassen, unter anderem durch die Wiedereinführung einer dritten Schulstufe. Ein integratives oder gar inklusives Modell um jeden Preis führt hingegen in die bildungspolitische Irre. Den ersten Schritt zurück zu einem mehrstufigen Schulmodell, das den Bedürfnissen von lernschwächeren Schülern vermehrt gerecht wird, macht der Verein «Starke Volksschule Zürich» mit einer Petition, welche wieder ein dreiteiliges Schulmodell für die Sekundarschule Wetzikon fordert. Diese [Petition](#) wird in den kommenden Wochen von der betroffenen Wetziker Bevölkerung hoffentlich rege unterzeichnet.

Die Kritik an der integrativen Schule wächst

NZZ, 18.5.2022, Schweiz, Antonio Fumagalli, Daniel Gerny, Erich Aschwanden

Bei Eltern und Lehrern sind die Schulreformen umstritten – für Politiker sind sie ein Abwahlrisiko

Als die gebürtige Uruguayerin Cesla Amarelle in die Schweiz kam, war sie viereinhalb Jahre alt und sprach kein Wort Französisch. Vierzig Jahre später – via Gemeinde-, Kantons- und Nationalrat wurde die SP-Frau 2017 in die Waadtländer Regierung gewählt – musste sie sich für ein Departement entscheiden. Sie wählte bewusst das Bildungsdossier, obwohl sie ahnte, dass ihr harte Auseinandersetzungen bevorstehen würden. «Ich wollte zurückgeben, was man mir damals gegeben hatte. Ohne den aufopferungsvollen Einsatz meiner ersten Lehrerin wäre ich nicht da, wo ich nun stehe», sagt sie.

Dass sie dafür gleich den für eine Exekutivpolitikerin höchsten Preis bezahlen muss, hätte sie damals aber doch nicht gedacht: Am 10. April dieses Jahres wurde Amarelle vom Waadtländer Stimmvolk abgewählt. Hauptgrund dafür war das 2020 eingeführte, von einem Teil der Lehrerschaft wenig goutierte «Konzept 360°». Dieses soll «nicht mehr, sondern besser integrieren» und «den Bedürfnissen aller Schülerinnen und Schüler entsprechen».

Sprich: Auch verhaltensauffällige, lernschwache und behinderte Kinder sollen Regelklassen besuchen – unter anderem, indem ihnen Sonderpädagogen zur Seite gestellt werden. «Es ist eine der zentralen Aufgaben der Schule, die gesellschaftlichen Ungleichheiten zu verringern», sagt Amarelle. Oder anders gesagt: In einer immer heterogeneren Gesellschaft soll es nicht mehr hauptsächlich – wie in ihrem persönlichen Fall – vom Glück abhängig sein, ob unterprivilegierte Kinder den sozialen Aufstieg schaffen.

Förderklassen abgeschafft

Die integrative Schule gehört seit Jahren zu den Reizthemen im Bildungsbereich. Das Behindertengleichstellungsgesetz und viele Volksschulgesetze schreiben deren Förderung vor, wobei sie stets von individuell abgestimmten Fördermassnahmen zugunsten der «ungewöhnlichen» Schülerinnen und Schüler begleitet werden. 2007 bildeten die Kantone dafür sogar ein eigenes Sonderpädagogik-Konkordat, dem inzwischen sechzehn Kantone beigetreten sind. Die einstigen Klein- und Förderklassen wurden damit zum grössten Teil abgeschafft.

Doch die Zweifel am Konzept sind nie ganz abgerissen: Im Kanton Basel-Stadt hat ein überparteiliches Komitee kürzlich eine Volksinitiative zur Wiedereinführung von Kleinklassen gestartet, die es neu «Förderklassen» nennt. Im Unterschied zu anderen Kantonen gibt es in Basel kaum noch solche kleinen Klassen für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Viele Lehrerinnen und Lehrer kommen an die Belastungsgrenzen, auch wenn sie das Konzept der integrativen Schule im Prinzip begrüßen. Das zeigte eine Umfrage unter Lehrpersonen, von denen schliesslich fast drei Viertel die Wiedereinführung von Kleinklassen befürworteten.



Das Beispiel steht für Diskussionen in zahlreichen Kantonen und Gemeinden. Lehrerverbände und Gewerkschaften warnen immer wieder vor einem Kollaps der Volksschule. Sie drängen auf zusätzliche Stellenprozente, die nötig seien, um den Unterricht in heterogen zusammengesetzten Klassen in der gebotenen Qualität überhaupt gewährleisten zu können. Kaum jemand bestreitet dabei den Sinn eines möglichst integrativen Unterrichts. Doch oft stimmt der Mitteleinsatz nicht mit der Realität überein. Vor allem in städtischen Schulen sind die Anforderungen an die Lehrpersonen hoch: Die Anzahl Kinder, die nicht Deutsch als Muttersprache haben, ist hoch. Gleichzeitig gibt es immer mehr Kinder aus belasteten Familien.

Der baselstädtische Bildungsdirektor Conradin Cramer von der liberaldemokratischen Partei (LDP) hält zwar an der integrativen Schule fest, doch der Druck von der Basis zwingt auch ihn zu einer Kurskorrektur: Die integrative Schule müsse eine «bessere Wirkung erzielen», erklärte er vergangene Woche gegenüber der «Basler Zeitung»: «Dazu gehört zuerst einmal: Die Lehrer dürfen nicht ausbrennen. Diese Gefahr besteht leider.» Zudem gebe es eine wachsende Zahl von Schülern, die in Kleinstgruppen von zwei, drei Schülern unterrichtet werden müssten, manchmal sogar im Einzelsetting.

Empörte Bildungsbürger

Die Waadt hat mit der Einführung des «Konzept 360°» die finanziellen Mittel massiv erhöht – das Budget zugunsten der Grundschule wurde signifikant stärker ausgebaut, als die Anzahl der Schulkinder zunahm. Dennoch ebte die Kritik an der Reform, die von den im grössten Westschweizer Kanton traditionell einflussreichen Schulgewerkschaften nur halbherzig mitgetragen wurde, nie ab. Unzufrieden waren nicht nur überforderte Lehrpersonen, sondern auch ein Teil der Eltern. Man darf mutmassen, dass dieser kumulierte Widerstand die rund 4000 Stimmen ausmachte, die der Bildungsdirektorin Amarelle zur Wiederwahl fehlten.

«Die Ansicht, dass eine inklusivere Schule zu einer Nivellierung des Schulniveaus nach unten führt, ist falsch. Aber sie ist leider weit verbreitet», sagt sie. Dies gelte insbesondere für einen Teil der Bildungsbürgerschicht, die selbst noch die herkömmliche Schule besucht habe und über überdurchschnittlich viel politischen Einfluss verfüge. Man müsse die Befürchtungen ernst nehmen und betonen, dass die Schülerinnen und Schüler mit dem neuen Ansatz andere Kompetenzen erwürben – etwa die mündliche Ausdrucksweise oder das Erkennen von fachlichen Überschneidungen.

Die Waadt ist freilich nicht der einzige Westschweizer Kanton, in dem die Maxime einer «gleicheren» Schule auf Widerstand stösst: Erst am vergangenen Sonntag hat das Genfer Stimmvolk, wenn auch nur mit knapper Mehrheit, eine Reform beschickt. Sie hatte zum Ziel, den Ansprüchen aller Schülerinnen und Schüler gerecht zu werden, «unabhängig davon, ob sie Schwierigkeiten haben oder nicht».

Konkret hätte die Übergangsstufe («cycle d'orientation») zwischen Primarschule und Sekundarstufe II harmonisiert werden sollen – dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass die Berufslehre in Genf auch kulturell bedingt einen besonders schweren Stand hat und aufgewertet werden soll. Auf Klassenebene wäre die Trennung in verschiedene Leistungsstufen erst im elften Schuljahr erfolgt.

Doch daraus wird nun nichts, Regierung und Parlament müssen zurück auf Feld eins. Für die Bildungsvorsteherin Anne Emery-Torracinta kommt das Abstimmungsresultat einer persönlichen Schlappe gleich. Da sie aufgrund von gravierenden Missständen in einem Heim für autistische Kinder ohnehin schwer in der Kritik steht, dürfte sie sich glücklich schätzen, dass die SP-internen Regeln eine Amtszeitbeschränkung vorsehen und sie sich im kommenden Frühling gar nicht erst zur Wiederwahl stellen darf.

SVP will das Rad zurückdrehen

Dass die Bildungspolitik – und notabene die inklusive Schule – ein heisses Eisen ist, musste auch der Nidwaldner Regierungsrat Res Schmid erfahren. Sein Kanton, der bereits seit 2010 voll auf dieses Modell setzt, gehört zu den schweizweiten Pionieren. Doch die SVP will das Rad zurückdrehen und wieder auf Kleinklassen setzen. Sie machte den integrativen Unterricht vor den Wahlen



vom vergangenen März zu einem Hauptthema. Brisant: Zielscheibe der SVP-Kritik war ausgerechnet der «eigene» Bildungsdirektor Schmid.

Für Aufsehen sorgte ein Inserat der SVP im lokalen Gratisanzeiger, das «klare Grenzen beim integrativen Unterricht» verlangte. In der nächsten Ausgabe des Blattes schlug der kantonale Lehrerinnen- und Lehrerverband zurück. In einem in ähnlichem Layout gehaltenen Inserat hielten die Lehrpersonen fest, dass sich das System bewährt habe. Den «Wahlkampf auf Kosten der Schwächsten» verurteilten sie scharf.

Anders als der Waadtländer Bildungsdirektorin Cesla Amarelle hat die Diskussion ihrem Nidwaldner Amtskollegen nicht geschadet. Res Schmid wurde im März problemlos wiedergewählt. Nach zwölf Jahren Erfahrung in der Praxis will er nun den Ist-Zustand unter die Lupe nehmen. Ein möglicher Weg wäre die Schaffung von sogenannten Schulinseln oder Lernorten, wie sie in einigen Nidwaldner Gemeinden bereits bestehen. Dabei handelt es sich um ein niederschwelliges Angebot vor Ort für Schülerinnen und Schüler, die kurzfristig oder über eine befristete Zeit dem Unterricht in der Regelklasse nicht folgen können. Doch lange soll dieser Zustand nicht anhalten. Ziel ist, dass auch diese Kinder so schnell wie möglich wieder in die Regelklasse zurückkehren.

Genf will seine Oberstufe umkrepeln, doch Lehrer anderer Kantone warnen

Tages-Anzeiger, 14.5.2022, Schweiz, Philippe Reichen, Genf

Integration statt Separation • Bildungsdirektorin Anne Emery-Torracinta plant Schülerinnen und Schüler aller Niveaus in Einheitsklassen zu unterrichten. Das Modell funktioniert nicht, sagt ein Basler Ex-Lehrer.

Ihr Rücktritt naht. Im Frühling 2023 wird Staatsrätin Anne Emery-Torracinta (SP) zurücktreten. Bis dahin hat sie grosse Pläne. Sie will im Kanton Genf für eine Bildungsrevolution sorgen. Emery-Torracinta ist bereit, die Oberstufe umzukrepeln. Ihr erklärtes Ziel: Separatismus und Diskriminierung ein für alle Mal beenden. Am Sonntag stimmt das Volk über die Pläne ab.

Konkret beabsichtigt die Bildungsdirektorin und frühere Geschichtslehrerin, die 12- bis 15-jährigen Jugendlichen nach den Sommerferien 2023 auf der Oberstufe in Einheitsklassen zu schicken. Integratives Modell nennen es Pädagogen. Derzeit setzt Genf auf das sogenannte geteilte Modell. Das heisst, die Schüler sind in separierte Niveaunklassen R1, R2, R3 eingeteilt. In der Deutschschweiz entspräche dies dem System Kleinklasse, Real- und Sekundarschule. Mit dieser Separierung soll in Genf nun Schluss sein.

Maximal 18 Schüler

Innerhalb der Einheitsklassen sollen die Schüler weiterhin anhand ihrer Kompetenzen und Lernstärken und -schwächen unterschieden werden. Wer aufs Gymnasium will, muss in den Hauptfächern Mathematik, Französisch und Deutsch höhere Lernziele erreichen als jemand, der sich für eine Berufslehre entscheidet. Die Lehrpersonen haben den Auftrag, die Stärken der Schüler individuell zu fördern und Schwächen gezielt abzubauen. Dafür bekommen sie kleinere Klassen mit maximal 18 Schülern, 19,5 Schüler sind es heute.

Mut machen muss Anne Emery-Torracinta, dass die Lehrerschaft und viele Politiker ihre Meinung teilen, dass Genf sein Schulsystem reformieren muss. 76 Prozent der Oberstufenschüler besuchen heute die höchste Niveaunklasse R3, nur 4 Prozent sind in eine R1-Klasse eingeteilt. Weil es im Kanton kaum R1-Klassen gibt, müssen lernschwache Schüler oft ganz Genf durchqueren, um zur Schule zu gehen. Sie fühlen sich ghettoisiert, in einer Art Bildungskaste gefangen und stigmatisiert. Und: Kaum ein Schüler vermag in ein höheres Niveau aufzusteigen. Herabstufungen sind viel verbreiteter.



Kritik von bürgerlicher Seite

Trotz einer allgemeinen Reformbereitschaft goutiert eine breite bürgerliche Front die Pläne der Bildungsdirektorin jedoch nicht. FDP, SVP und GLP ergriffen das Referendum gegen das revidierte Bildungsgesetz, weshalb es am Sonntag zu einer Volksabstimmung kommt. Bürgerliche Kritiker befürchten, dass das Bildungsniveau in Genf wegen der Einheitsklassen sinkt und es zu wenig Räumlichkeiten für die verkleinerten Klassen gibt. Nach ihrer Einschätzung müssen die Schüler weiter separat gemäss ihrer Leistungsfähigkeit beschult werden. Die Mitte-Partei und das MCG unterstützen Emery-Torracintas Reformprojekt hingegen. Der Lehrerverband ist gespalten und hat entschieden, sich im Abstimmungskampf nicht zu positionieren.

Was der Kanton Genf einführen will, soll der Kanton Basel-Stadt schnellstmöglich wieder abschaffen. Das fordert der ehemalige Basler SP-Präsident und pensionierte Kleinklassenlehrer Roland Stark. Gemäss Angaben der Schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz hat Basel-Stadt zwar eine geteilte Oberstufe, doch selbst Bildungsdirektor Conradin Cramer spricht offiziell von einer «integrativen Schule». Diese will Roland Stark nun mit einer Volksinitiative bekämpfen. Seine Initiative verlangt, dass Basel-Stadt wieder heilpädagogisch geführte Förderklassen einführt.

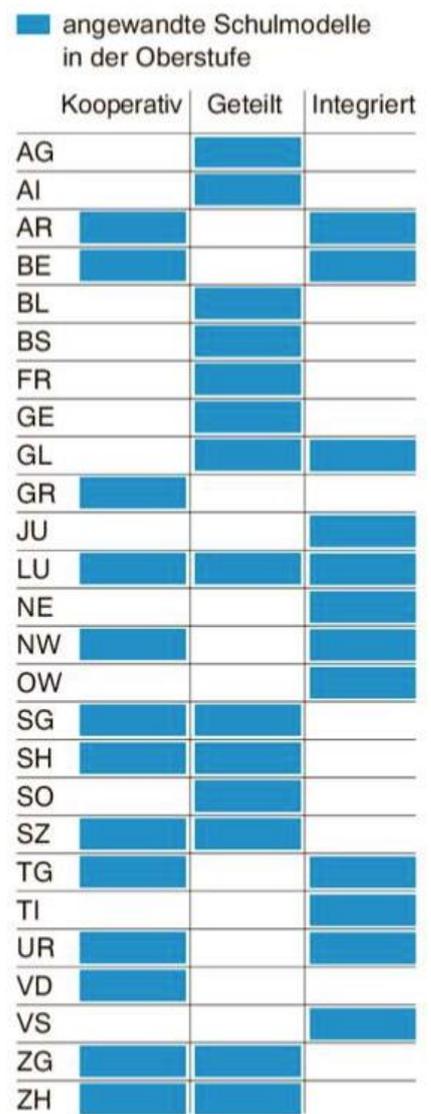
Niveau sei gesunken

Stark sagt: «Basel-Stadt hat seine Kleinklassen vor über zehn Jahren aufgelöst und schickt lernbehinderte, leistungsschwache und verhaltensauffällige Schüler in Regelklassen. Unser Kanton leistet sich die schweizweit teuerste Schule.» Das Resultat sei jedoch bedenklich. Starke Schüler würden gebremst. Das Bildungsniveau sei bei allen Schülern massiv und nachweislich gesunken. Selbst den ehemaligen Kleinklassenschülern sei nicht geholfen. Diese hätten «bei diesem fundamentalistischen Schulmodell nur noch eine minimale, völlig ungenügende heilpädagogische Betreuung». Unterstützt von der Lehrgewerkschaft Freiwillige Schulsynode (FSS) sammeln Stark und seine Mitinitianten Unterschriften für die Volksinitiative. Im Sommer wollen sie die Forderung einreichen.

Verständnis für Stark äussert Roland Inauen, Bildungsdirektor des Kantons Appenzell-Innerrhoden. Er wehrt sich seit Jahren gegen die Einführung einer integrativen Oberstufe. «Für mich ist entscheidend, dass unsere Schulen die Jugendlichen optimal an die Berufslehre heranführen, egal in welcher Klasse sie sind.» Weil in Innerrhoden auch die Lehrbetriebe mitmachten, sei sein Kanton erfolgreicher als alle anderen Kantone. «In unserem Kanton haben fast 99 Prozent aller 25-Jährigen einen Berufslehraabschluss oder eine Maturität im Sack.»

Ist eine integrative Oberstufe überhaupt erstrebenswert? Ja, sagt die ehemalige Neuenburger Bildungsdirektorin Monika Maire-Hefti (SP), die das Modell 2015 in ihrem Kanton eingeführt hat. In Neuenburg hätten Studien der Universität und der pädagogischen Hochschule das Modell positiv bewertet. Dennoch ging sie weniger weit, als man in Genf gehen will. In den Hauptfächern unterteilt Neuenburg die Schüler nach wie vor in Niveaunklassen, nur in Nebenfächern haben alle denselben Unterricht. Maire-Hefti sagt: «Der Systemwechsel ist am Anfang schwierig. Entscheidend ist, dass die Lehrpersonen hinter der Reform stehen.» So könne es auch in Genf gelingen. Vorausgesetzt, das Volk stimmt zu.

Kantonale Vielfalt ist gross



Grafik: mt / Quelle: EDK



Schulreform im Kanton Genf an Urne gescheitert

Tages-Anzeiger, 16.5.2022, Schweiz

Bildung Im Kanton Genf sollen die nach Leistungsniveau getrennten Klassen auf Sekundarschulstufe nicht abgeschafft werden. Die Stimmberechtigten verwarfen eine Schulreform mit gemischten Klassen knapp mit 50,8 Prozent Nein-Stimmen.

Die Orientierungsstufe teilt die Schülerinnen und Schüler im Kanton Genf ab der 9. Klasse entsprechend ihrem Niveau in eine von drei Stufen ein. Neu hätten in den ersten zwei Jahren der Sekundarstufe alle gemeinsam unterrichtet werden sollen - in Fächern wie Mathematik, Deutsch, Französisch und Englisch aber weiterhin auf unterschiedlichem Niveau.

Das neue System hätte zudem eine Harmonisierung mit anderen Westschweizer Kantonen wie Wallis, Jura und Neuenburg gebracht. Die FDP, die SVP und die Grünliberalen, die das Referendum lanciert hatten, warnten hingegen vor einer Nivellierung nach unten. (sda)

Leserbriefe

Eine Trendwende zeichnet sich ab

NZZ, 20.5.2022, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Sonder-, Förder- und Kleinklassen sind aus der Schweizer Schullandschaft weitgehend verschwunden. Regelklassen, in die auch lernschwache und verhaltensauffällige Schüler integriert werden, sind damit buchstäblich zur Regel geworden.

Im Kanton Waadt wird die Schule, die den Bedürfnissen aller Schüler entspricht, «Konzept 360°» genannt – vor zwei Jahren eingeführt und bei Teilen der Lehrerschaft kaum beliebt, wie in der NZZ vom 18. 5. 22 nachzulesen ist. Nun ist dieses «Konzept 360°» auch der Waadtländer Bildungsvorsteherin zum Verhängnis geworden; die Stimmberechtigten haben sie offensichtlich deshalb abgewählt, weil sie sich für die Totalintegration aller Kinder und Jugendlichen starkgemacht hatte. Eine Mehrheit hat sich damit an der Urne der skeptischen Haltung der Pädagogen angeschlossen.

Völlig zu Recht steht das Dogma einer erfolgreichen integrativen Schule, die es allen recht macht, zunehmend in der Kritik. Es zeichnet sich darum eine Trendwende ab, die aufhorchen lässt, weil sie nun auch die Politik erfasst hat. Weitere Beispiele sind in dieser Hinsicht nach der Abwahl in der Waadt zu erwarten.

Max Knöpfel, Pfäffikon (ZH)

Die Bildungsdirektorin des Kantons Waadt wurde abgewählt, eine Genfer Schulreform, die noch mehr Integration und Gleichschaltung anstrebte, in einer Volksabstimmung verworfen. In Basel fordern die Lehrkräfte Kleinklassen für Kinder mit besonderen Schwierigkeiten.

Das alles hindert die schulfernen Integrationsromantiker in den Bildungsdirektionen nicht daran, zu verkennen, dass auch in der Schule Gleiches gleich, Ungleiches ungleich behandelt werden muss. Hat eine Lehrerin Mühe mit verhaltensauffälligen Kindern, so wird einfach eine Sonderpädagogin abkommandiert – aus finanziellen Gründen meist nur in beschränktem Umfang.

Hat nun allerdings ein solches Kind ständig eine Aufpasserin neben sich in der Schulbank, so wird es wohl eher stigmatisiert als integriert. Vor allem aber kommen die Lehrkräfte der Primarschule unter all den Umständen nicht mehr dazu, begabte und leistungsorientierte Kinder zu fördern.

Nivellierung nach unten erfolgt. Wenn ein Kind nicht das Glück hat, in einer wohlhabenden Gemeinde aufzuwachsen, hat es heute kaum eine Chance, ohne – meist privaten und teuren – Zusatzunterricht die Aufnahmeprüfung für ein Gymnasium oder die dortige Probezeit zu bestehen.

Helmut Meyer, Zürich



Dringend nötige Vorstösse

Tages-Anzeiger, 20.5.2022, Debatte, Leserbrief

Es ist erfreulich, dass der ehemalige SP-Präsident Stark in Basel mit seiner Initiative gegen das integrative Schulmodell die Realitäten sieht und keine Rücksicht nimmt auf parteipolitische Positionen. In der Tat sagt der Initiator das, was auch andernorts zu hören ist. Mit der Abschaffung der Kleinklassen und einer Totalintegration aller Kinder mit besonderen Bedürfnissen in Normalklassen seien grosse Nachteile verbunden. Die integrierten Schüler hätten völlig ungenügende heilpädagogische Betreuung, das Bildungsniveau sinke, und leistungsstarke Kinder würden gebremst – und dies alles bei steigenden Kosten. Die Forderung, unverzüglich wieder heilpädagogisch geführte Förderklassen einzuführen, ist deshalb richtig. Was Stark feststellt, gilt auch für Zürich: Es gibt viel zu wenig Heilpädagoginnen, und die Notlösung Laien-Klassenassistenten ist kein tauglicher Ersatz. Die Hochschule für Heilpädagogik sollte unbedingt wieder einen Lehrgang für Kleinklassenlehrpersonen anbieten. Entsprechende Vorstösse in den Räten oder mittels Volksinitiativen wie in Basel sind auch in anderen Kantonen dringend nötig.

Vera Diaz, Zürich

Berufslehre bringt Motivationsschub

NZZ, 17.5.2022, Wirtschaft, Hansueli Schöchli

Eine neue Studie zeigt deutliche Entwicklungsunterschiede zwischen Lehrlingen und Mittelschülern im Alter von 15 bis 18

Nach den Sommerferien dürfte etwa die Hälfte der frischen Abgänger der obligatorischen Schule in der Schweiz eine berufliche Grundbildung beginnen. Für die meisten heisst dies eine Berufslehre. Weitere Lehrlinge werden nach absolvierten Brückenangeboten später hinzukommen. Statistisch ist die berufliche Grundbildung mit einem Anteil bei den Erstabschlüssen nach der obligatorischen Schule von über 60 Prozent nach wie vor der häufigste Weg – zumindest in der deutschen Schweiz. Doch die Berufslehre kämpft bei zwei wachsenden Elterngruppen zum Teil mit Imageproblemen. Gewisse Akademiker neigen dazu, die Berufslehre vor allem den Kindern ihrer Nachbarn zu empfehlen, die eigenen Kinder aber aus Prestige Gründen lieber im Gymnasium zu sehen. Und manche Ausländer kennen die Berufslehre aus ihren Herkunftsländern nicht und mögen diesen Bildungsweg vor allem als Option für «Verlierer» sehen.

Selbsteinschätzung der Jungen

Eine Auswertung von zwei Forscherinnen der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung in Zollikofen und der Universität Zürich lässt nun mutmassen, dass die Berufslehre bei den Jugendlichen in der Tendenz etwas auslöst, was das Gymnasium nicht schafft: einen Motivationsschub. Die Studie erscheint diesen Juli in der «Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie». Die Forscherinnen untersuchten auf Basis von Daten der schweizerischen Jugendbefragung Cocon, wie sich die für den Berufserfolg wichtigen überfachlichen Kompetenzen Anstrengungsbereitschaft, Willenskraft und Beharrlichkeit zwischen dem Alter 15 und 21 je nach Ausbildungstyp entwickeln. Vereinfacht lassen sich diese Kompetenzen unter dem Titel «Lern- und Leistungsmotivation» zusammenfassen.

Die Forscherinnen wollten die Bedeutung des Ausbildungstyps für die untersuchten Kompetenzen herauschälen und bereinigten deshalb die Rohdaten der Befragungen um andere potenzielle Einflussfaktoren. Bereinigt wurden Unterschiede bei kognitiven Fähigkeiten und Geschlecht sowie beim Bildungsstand der Eltern. So bereinigt, gab es im Alter 15 keine grossen Motivationsdifferenzen



zwischen den Gruppen, die sich später nach Ausbildungstyp unterschieden. Zum Teil wiesen die späteren Mittelschüler im Alter 15 höhere Motivationswerte aus, doch die Differenzen waren statistisch nicht signifikant. Das änderte sich deutlich im Alter 18. Die Jugendlichen in der Berufslehre machten im Durchschnitt einen Sprung in Sachen Lern- und Leistungsmotivation, während bei den Gymnasiasten keine Fortschritte sichtbar waren. Die Jugendlichen in einer schulischen Berufsausbildung lagen zwischen diesen beiden Gruppen. Die Grafik zeigt die Entwicklung in Sachen Anstrengungsbereitschaft. Auf einer Skala von 1 bis 6 wiesen die Lehrlinge im Alter 18 im Mittel einen Wert von gut 4,7 aus, was knapp 0,8 Punkte über dem Durchschnitt bei den Mittelschülern lag (vgl. Grafik). Ein Gefühl für die Differenz liefert der Vergleich mit Schulnoten auf der gleichen Skala von 1 bis 6. Bei den zwei anderen untersuchten Kriterien zeigte sich das gleiche Grundbild, wenn auch mit kleineren Differenzen (0,5 bzw. 0,3 Indexpunkte).

Die genannten Zahlen sind angesichts der Unschärfen in der Methodik nicht auf die Goldwaage zu legen. Man kann sich zum Beispiel fragen, wie zuverlässig die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen sind. Doch die erheblichen Differenzen in der Entwicklung zwischen Alter 15 und Alter 18 je nach Bildungstyp sind bemerkenswert und bestätigen viele anekdotische Hinweise auf den relativ raschen Reifeprozess von Lehrlingen. Die Forscherinnen werten die Unterschiede in den Motivationsverläufen ab Alter 15 als «ausgesprochen deutlich».

Viele Lehrabbrecher

Die Mutmassungen der Autorinnen über die Ursachen der Unterschiede lassen sich etwa so zusammenfassen: Mittelschüler sind im Vergleich zu Lehrlingen stärker fremdbestimmt und praxisfern, Lehrlinge haben eine grössere Autonomie und Eigenverantwortung. Die Forscherinnen mutmassen aber auch, dass Mittelschüler nach ihrem Schulabschluss aufholen – spätestens nach dem Eintritt in die Arbeitswelt. Ein Teil des Rückstands ist laut den Auswertungen bis Alter 21 aufgeholt, die spätere Entwicklung war nicht Gegenstand dieser Studie.

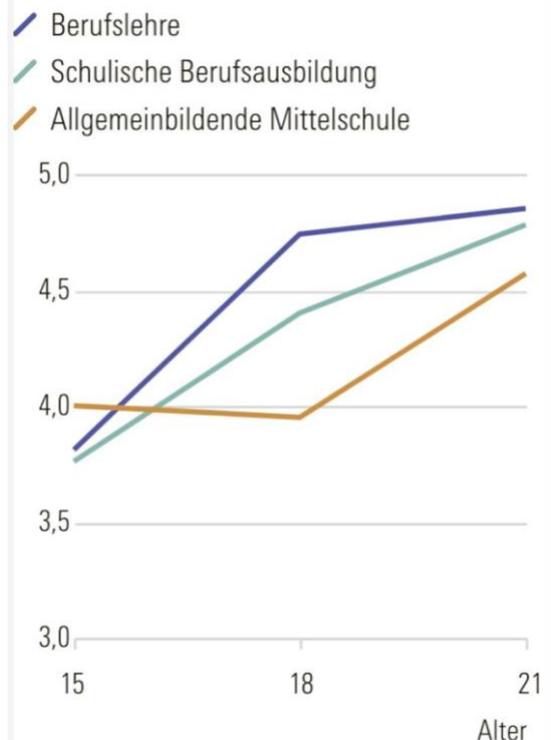
Hinter Durchschnittswerten verstecken sich fast naturgemäss grosse Unterschiede. In der Praxis kämpfen denn auch viele Lehrlinge mit Problemen. So wird zum Beispiel gemäss Daten der Bundesstatistiker über die Einsteiger des Jahres 2016 jede fünfte Lehre abgebrochen; die Bandbreite der Abbruchquoten reichte je nach Beruf von 10 bis 33 Prozent. Im Mittel hatten bis 2020 vier Fünftel der Abbrecher wieder eine neue Lehre begonnen.

Motivation mal Kompetenz

Die Lern- und Leistungsmotivation ist nebst der Fachkompetenz und der Sozialkompetenz ein zentraler Faktor für den beruflichen Erfolg. Es brauche beides, sagt eine der Forscherinnen im Gespräch: Kompetenzen und Motivation. Man mag die Sache vereinfacht wie eine Multiplikation sehen: Ohne Motivation nützen die grössten Kompetenzen wenig, und ohne Kompetenzen nützt die grösste Motivation wenig.

Effekt der Berufslehre

Entwicklung der Anstrengungsbereitschaft* von Jugendlichen, nach Ausbildungstyp. Indexwerte (Skala von 1 bis 6)



* Vergleichbar gemacht durch statistisches Ausklammern der Unterschiede in der Ausbildung der Eltern, von kognitiven Fähigkeiten und Geschlecht.

QUELLE: BASLER/KRIESI

NZZ / hus.



In der Gesamtbetrachtung zum Berufserfolg ist die Berufslehre vielversprechend: Sie bietet mindestens so gute Chancen wie das Gymnasium, wie 2021 eine andere Studie der Hochschule für Berufsbildung auf Basis von Datensätzen der letzten zwanzig Jahre zu Erwerbstätigkeit, Arbeitslosigkeit, Löhnen und Kaderpräsenz zeigte. Klar ist laut den Daten aber auch, dass für die Berufslehre das Gleiche gilt wie für das Gymnasium: Die besten Chancen hat, wer nach dem Abschluss die offenen Fortbildungswege nutzt. Zwei Untersuchungen von 2020 haben gezeigt, dass es dabei erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Berufslehren gibt. Bei Absolventen von Berufslehren mit relativ geringem schulischem Gewicht gibt es im Vergleich zu Lehren wie Informatik oder KV selbst bei ähnlicher Ausgangslage weniger Übertritte auf höhere Bildungswege.

Bis zu 42 Prozent Durchfallquote

Sonntagszeitung, 15.5.2022, Martin Stoll, Patrick Meier

Wenn Lehrlinge reihenweise durch die Prüfung rasseln.

Jedes Jahr schaffen Tausende Jugendliche die Lehrabschlussprüfung nicht. In welchen Branchen die Durchfallquote am höchsten ist und weshalb kaum etwas dagegen gemacht wird.

Nach vier nicht einfachen Ausbildungsjahren bekam der damals 19-jährige Schreinerlehrling den Bescheid zur Abschlussprüfung: Durchgefallen. Der verpatzte Einstieg ins Berufsleben stürzte den jungen Mann in eine schwere Depression, die psychiatrische Hilfe nötig machte: «Ich stand frustriert da und fragte mich: Wie geht es jetzt weiter mit meinem Leben?»

In seinem Ausbildungsbetrieb, einer kleinen Schreinerei, habe er viele eintönige Produktionsarbeiten erledigen müssen: mehrere Tage in der Woche Tischplatten verleimen. «Der Chef traute mir nichts zu, die Ausbildung war miserabel», erinnert er sich heute. Wie wenig ihm gelehrt worden war, merkte er erst bei der Wiederholung des letzten Lehrjahrs in einem anderen Betrieb: «Erst da bekam ich mit, was ein Schreiner wirklich macht.»

Maturanden haben es leichter

Solche Geschichten wiederholen sich in der Schweiz tausendfach. Wenn Lehrlinge in diesen Wochen ihre Abschlussprüfungen absolvieren, werden wieder etliche nicht bestehen. 5889 Jugendliche schafften 2021 die Lehre nicht. Das sind rund 8,2 Prozent – ein hoher Durchschnitt: Bei den Maturitätsprüfungen liegt die Durchfallquote bei gerade mal 4 Prozent.

In etlichen Berufen ist der Anteil teils sogar noch deutlich höher. Das zeigt jetzt eine Auswertung von Zahlen des Bundesamts für Statistik (BFS). Von den 242 für das Jahr 2021 ausgewerteten Berufen hatten 105 (43 Prozent) eine überdurchschnittlich hohe Durchfallquote. In 27 Berufen – darunter Plattenleger, Bodenleger, Heizungs- oder Sanitärinstallateure – fielen sogar 20 Prozent und mehr durch die Prüfung. Einen Spitzenplatz belegten die Lüftungsanlagebauer. Zwischen 2016 und 2021 fielen 40 Prozent dieser Berufsleute durch die Prüfung. Im Jahr 2021 waren es sogar 42 Prozent.

Die Analyse zeigt auch: Bei den Berufen, in denen ein Scheitern wahrscheinlich ist, gibt es grosse regionale Unterschiede. Im Kanton Zürich rasselten 2016–2021 durchschnittlich 39 Prozent der Sanitärinstallateure durch. Gesamtschweizerisch waren es bloss 24 Prozent, 15 Prozentpunkte weniger. Im Tessin scheiterte sogar mehr als die Hälfte, 51 Prozent, der Bodenleger. Der Durchschnitt liegt hier bei 24 Prozent.

Lahme Lehrlinge oder schlechte Lehrmeister?

Dass viele Jugendliche in Berufen des Baunebengewerbes durchfallen, liegt für Daniel Heusser vor allem an den Lernenden selber: Der Geschäftsführer von Boden Schweiz, dem Branchenverband der Bodenleger, macht bei Jugendlichen einen Mangel an Verantwortungsbewusstsein und



Berufsstolz aus. Hinzu kommen laut ihm Schulmüdigkeit und eine schlechte Vorbereitung aufs Berufsleben in der Oberstufe. Heusser kritisiert eine «Akademisierung des Bildungswesens», die dazu führe, dass geeignete Schulabgänger handwerkliche Berufe meiden würden.

Fragt man die Jugendlichen, tönt es anders. Bei Julius Kopp, Jugendsekretär der Gewerkschaft Unia, sammeln sich Geschichten zu gestrandeten Lehrlingen. Er ortet das Problem oft bei den Betrieben. «Vor allem die Baubranche leidet auch wegen fehlender Gesamtarbeitsverträge unter akutem Fachkräftemangel, gleichzeitig sind die Auftragsbücher übervoll. Da bleibt keine Zeit für gute Ausbildung», sagt er. So würden Lehrlinge beispielsweise Spezialwerkzeuge das erste Mal an der Abschlussprüfung zu Gesicht bekommen.

Ein Problem sieht SP-Nationalrätin Martina Munz bei der Menge des zu bewältigenden Schulstoffs: «Sie ist in vielen Berufen viel zu gross», sagt die ehemalige Berufsschullehrerin und plädiert für Zwischenprüfungen: «So, wie es sie auch an der Uni und vor der Matura gibt.» Wo die Voraussetzungen für die Bewältigung des Schulstoffs nicht gegeben seien, müsse gehandelt werden: Im Einzelfall durch eine rasche Umstufung in eine weniger anspruchsvolle Lehre und grundsätzlich durch eine Überarbeitung des Prüfungsumfangs durch die Berufsverbände. Denn: «Es ist nicht fair, 25 Prozent der Lernenden nach vier Jahren zu sagen: Leider hats nicht gereicht.»

An wem liegt's: An den schlechten Lehrlingen? An überforderten Lehrmeistern? Ist es der viele Schulstoff? «Wir kennen die Gründe nicht», sagt Bildungsforscher Markus Neuenschwander. Er verlangt, dass jetzt die Ursachen gesucht werden und bei den Berufsbildungsämtern ein Monitoring von Problembereichen installiert wird. «Jugendliche haben ein Anrecht auf eine gute Ausbildung», sagt er.

Bundesrat sah keinen Handlungsbedarf

Dabei weisen die vom Statistikamt des Bundes erhobenen Zahlen seit Jahren auf das Problem hin. Griffige Massnahmen, welche die hohen Durchfallquoten gesenkt hätten, sind aber kaum getroffen worden.

Das Signal zum Nichtstun kam von ganz oben: 2014 stellte der Bundesrat im Parlament fest, Handlungsbedarf sei nicht gegeben. Ein Bericht mit Vorschlägen, wie die laut SP-Nationalrätin Munz «inakzeptablen» Misserfolgsquoten gesenkt werden könnten, brächte keinen «signifikanten Mehrwert», fand die Regierung. Der Bundesrat verwies auf die Berufsverbände und die Kantone. Doch selbst in der Schweizerischen Berufsbildungsämter-Konferenz (SBBK), dem interkantonalen Zusammenschluss der Berufsbildungsbehörden, schaffte es das Thema in der Folge nicht auf die Traktandenliste. Deren Präsident, Christophe Nydegger, gibt den Ball auch heute weiter, sieht vor allem die «Kommissionen für Berufsentwicklung und Qualität» in der Pflicht.

Rund 200 dieser berufsspezifischen Kommissionen mit Vertretern der Branchen, Kantone und des Bundes tagen seit Jahren. Ihre Aufgabe: Wahrung der Ausbildungsqualität. Doch auch dieses «zentrale Steuerinstrument der beruflichen Grundbildung» hat es verpasst, griffige Massnahmen gegen die hohen Durchfallquoten zu etablieren.

Branchenverbände schlagen Alarm

Jetzt lassen Warnrufe von betroffenen Berufsverbänden aufhorchen: «Da gibt es nichts zu beschönigen, solche Durchfallquoten sind eine Katastrophe», sagt etwa Alois Gartmann, der stellvertretende Direktor des Verbands Suissetec. Dass jeder vierte Heizungs- und Sanitärinstallateur durch die Prüfung rasselte, sei ein ernsthaftes Problem. Als «teilweise erschreckend und ernüchternd» bezeichnet er die Qualität der abgelieferten praktischen Prüfungsarbeiten. Auch Boden-Schweiz-Geschäftsführer Heusser räumt ein, dass Lernende das Qualifikationsverfahren meistens wegen mangelhafter praktischer Tätigkeiten nicht bestehen.

Hanspeter Stadler, Chef-Prüfungsexperte bei den Plattenlegern, berichtet von einem Lernenden, der jahrelang nur Hilfsarbeiten verrichten musste. «Er hat vor allem Material auf der Baustelle herumgetragen und grundiert und wurde als billige Hilfskraft missbraucht», sagt er. Er kenne gleich mehrere Betriebe, in denen das so laufe: «Sie dürften im Grunde keine Lehrlinge ausbilden.» Die meisten Lehrbetriebe gäben den Lernenden nicht einmal die Zeit, um die vorgegebene



Prüfungsarbeit im Betrieb zu üben. «Man könnte fast meinen, es fehle das Interesse, dass die Lernenden die Prüfung schaffen», sagt er.

Zahme Kontrollen in den Kantonen

Betriebe, die ihren Ausbildungspflichten nicht nachkommen, müssen Sanktionen kaum fürchten. Nur selten schreiten Berufsbildungsämter ein und entziehen Fehlbaren die Ausbildungsbewilligung. Auch im Kanton Zürich, wo bei Sanitär- und Heizungsinstallateuren oder Plattenlegern seit Jahren rekordhohe Durchfallquoten registriert werden, sind es – wenn überhaupt – nur eine Handvoll sistierte Ausbildungsbewilligungen. Konkrete Zahlen hält das kantonale Berufsbildungsamt unter Verschluss.

Damit die Lizenz zum Ausbilden entzogen wird, müssen die Missstände augenfällig sein – wie in jenem Bodenleger-Betrieb im Kanton Solothurn, in dem die Lernenden im Gebäudeunterhalt eingesetzt wurden, statt in ihrem Beruf ausgebildet zu werden.

Die Solothurner Behörden entzogen dem Betrieb, der Lernende als Billig-Arbeitskräfte missbraucht hatte, die Bewilligung. Zuvor war es zu Klagen von Betroffenen gekommen, und ein Monitoring hatte offengelegt, dass im Betrieb während sieben Jahren keiner der Lehrlinge die Ausbildung hatte erfolgreich abschliessen können.

Lehrlingsvertreter verlangen deshalb eine verschärfte Aufsicht: «Es braucht eine höhere Präsenz der Berufsbildungsämter in den Ausbildungsbetrieben. Nur so kann die Qualität der Lehre sichergestellt werden», sagt Unia-Jugendsekretär Kopp. Die Gewerkschaftsjugend hat dies schon vor acht Jahren gefordert. «Eine Mehrheit der Lernenden muss Hilfstätigkeiten ausführen, die nichts mit der Ausbildung zu tun haben», beklagte sie sich, nachdem eine Umfrage unter Lernenden Missstände ans Licht gebracht hatten. Sie übergaben den Behörden eine Fussmatte und skandierten: «Wir sind keine Fussabtreter.»

Angst vor fehlenden Ausbildungsplätzen

Von schärferen Kontrollen wollen Bildungsbehörden nichts wissen. Sie setzten auf den Austausch mit Problembranchen und Unterstützung in schwierigen Situationen. «Mit einem massenhaften Entzug von Ausbildungsbewilligungen ist weder den Lehrbetrieben noch den Lernenden und schon gar nicht der Wirtschaft geholfen», sagt Jonas Schudel, Leiter der Abteilung Betriebliche Bildung des Kantons Zürich.

Noch immer haben die Behörden die Lehrstellenkrise Mitte der 1990er-Jahre in den Knochen. 18'000 Lehrstellen fehlten, Jugendarbeitslosigkeit war die Folge. Heute sagen Demografen eine erneute Lehrstellenkrise voraus. Dann ist der Staat wieder froh um jede Lehrstelle – um fast jede Lehrstelle.

Hier bestehen Lernende, hier fallen sie durch

Kandidaten und Durchgefallene der Lehrabschlussprüfungen 2021.
Suchen Sie hier (↓) nach einem Beruf.

Beruf	Kandidaten	Durchgefallene	Durchfall-Quote
Kaufmann/-frau EFZ E	10'230	460	4,5%
Fachmann/-frau Gesundheit EFZ	4'994	212	4,2%
Fachmann/-frau Betreuung EFZ	3'896	105	2,7%
Detailhandelsfachmann/-frau EFZ - Beratung	2'708	157	5,8%
Kaufmann/-frau EFZ B	2'571	304	11,8%
Informatiker/in EFZ	2'068	108	5,2%



Logistiker/in EFZ	1'941	198	10,2%
Elektroinstallateur/in EFZ	1'542	229	14,9%
Zeichner/in EFZ	1'406	115	8,2%
Detailhandelsassistent/in EBA	1'375	87	6,3%
Koch/Köchin EFZ	1'342	131	9,8%
Polymechaniker/in EFZ	1'263	46	3,6%
Automobil-Fachmann/-frau EFZ	1'239	160	12,9%
Detailhandelsfachmann/-frau EFZ - Bewirtschaftung	1'190	110	9,2%
Assistent/in Gesundheit und Soziales EBA	1'133	15	1,3%
Landwirt/in EFZ	1'084	97	8,9%
Medizinische/r Praxisassistent/in EFZ	1'063	76	7,1%
Schreiner/in EFZ	1'020	32	3,1%
Dentalassistent/in EFZ	962	68	7,1%
Montage-Elektriker/in EFZ	954	198	20,8%

Im Jahr 2021 betrug die durchschnittliche Durchfallquote bei Lehrabschlussprüfungen 8.2 Prozent.

EFZ: Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis; EBA: Eidgenössisches Berufsattest

Wissenschaftsorientierung als Spezifikum des Gymnasiums

Condorcet Bildungsperspektiven, 14. Mai 2022, Gastautor Volker Ladenthin

Der renommierte Pädagogikprofessor Volker Ladenthin gehört zu den vehementesten Kritikern der Kompetenzorientierung und hat dies in unserem Blog schon mehrfach dargelegt. In diesem Beitrag beschäftigt sich er sich mit dem grassierenden Wissenschaftsskeptizismus, der seiner Meinung nach auch der Kompetenzorientierung geschuldet ist.

Die Corona-Zeit hat eine Aufgabe freigelegt, die von der Schulpädagogik in letzter Zeit vernachlässigt worden war: Die Wissenschaftsorientierung (besonders) der gymnasialen Bildung.

Diese krisenhafte Situation zeigt sich einerseits in den öffentlichen Statements der Verwaltungen und Regierungsstellen, die mit fehlerhaften Statistik-Interpretationen („exponentielle Steigerung“) oder Trivial-Aussagen (AHA-Regel: Abstandhalten-Händewaschen-Atemmasken tragen) einen Bildungsgrad bei der Bevölkerung vorauszusetzen schien, der über KiTa-Niveau nicht hinausgeht. Und andererseits demonstrierte ein nicht geringer Teil der Bevölkerung, dass sie gegen wissenschaftliche Aufklärung immunisiert sei. Daraufhin schlug das großzügige *Angebot* kostenfreier Impfungen um in *Impfpflicht-Drohungen*: Zwang statt Überzeugung.

Der Bedeutungsverlust wissenschaftlicher Bildung

Beide Erscheinungen sind Symptome des gleichen Defizits, das hier an die Oberfläche durchbricht: Ein erschreckend unzulängliches, ein falsches oder sogar fehlendes Verständnis von Wissenschaft.

Dies zeigte sich auch in den zahllosen Talk-Shows, in denen sich Wissenschaftler bereitwillig einer Art Verhör aussetzten, anstatt schlicht auf Zahlen zu verweisen und konsequent auf Einsicht zu insistieren. Wissenschaftliche Aussagen wurden nun wie Meinungen behandelt; Virologen saßen plötzlich gleichrangig neben Bloggern, Aktivisten neben Intensivmedizinern. Sie durften ihre



ungleichen Argumente austauschen, als sei Wissenschaft nur eine Möglichkeit unter vielen Meinungen. Als ließe Wissenschaft die freie Wahl, was zu akzeptieren sei oder nicht.

Statt Wissenschaft und den zwanglosen Zwang des Beweises zu erklären, wurden öffentlich Meinungen ausgetauscht, so als könne man individuell darüber entscheiden, ob 2×2 gleich vier sei. Statt Vorschläge und Konzepte auf Begründungen hin zu prüfen, wurde einfach eine andere Meinung dagegengesetzt – und wenn mutige Wissenschaftler dann doch zu einer Begründung anhoben, wurden sie von den Moderatoren hart und unfair unterbrochen. Sorgfältige Argumentation stört nur den Klamauk, das ist natürlich richtig.

Wissenschaft ist Wissenschaft, weil ihre Begründungen intersubjektiv gültig sind. Wo das nicht der Fall ist, kann man von Hypothesen, aber nicht von Erkenntnissen sprechen. Mit Hypothesen sollte man sich zurückhalten und schon gar keine Politik betreiben. Ludwig Wittgensteins Satz gilt auch hier: Worüber man nicht begründet reden kann, sollte man schweigen.

Wissenschaft ist begründeter Konsens: Wenn es unterschiedliche Auffassungen gibt, sollte man diese intern in den wissenschaftlichen Foren klären – nicht aber in Unterhaltungsshows.

Die Selbstaufgabe der Wissenschaft

Die Wissenschaftstheorie der Postmoderne hat es freilich solchen ergebnislosen Debatten und zirzensisch gestimmten Moderationen sehr leicht gemacht: Es gebe keine Wahrheit, bestenfalls Wahrheiten – und diese würden durch *Akzeptanz* bestimmt. So lautet eine der postmodernen Maximen. So, als ob wissenschaftliche Beweise von *faktischer* Zustimmung abhingen. Die Berechnung der Isolation hängt aber nicht davon ab, ob Lernende die Berechnung gut oder schlecht finden, verstehen oder nicht: Sie gilt, weil sie begründbar ist. Gegebenenfalls bekommt er einen Stromschlag: Dann war der Schraubenzieher nicht isoliert.

Auch der *Erfolg* ist kein Kriterium für Wahrheit, wie der Pragmatismus (John Dewey) meinte: Denn auch Irrtümer können sehr beliebt und langlebig sein, ohne hierdurch zu Wahrheiten zu werden.

Argumente als beliebig zu bewerten, weil die Begründungsart lediglich durch Macht erzwungen sei – wie es Michel Foucault darzulegen versuchte – vergisst, dass dann auch genau *diese* Argumentation durch Macht erzwungen worden sein muss und als Aussage damit hinfällig.

Zudem: Auch wer diskursive Macht ausüben kann, wird niemanden davon überzeugen können, dass Mörikes Frühlingsgedicht *Er ist's* die Beschreibung eines Mordes enthalte. Auch bei der Textauslegung gelten Gründe, nicht aber Machtstrukturen. Die Gegenstände beugen sich nicht den gewünschten Konventionen. Auch als man glaubte, die Erde sei ein Scheibe, fiel niemand an deren Rand ins Nichts.

Unproduktive Relativierung

Sicherlich kann die Suche nach Wissen aus aktuellen Interessen entstehen, aber diese entscheiden nicht darüber, ob das Erkannte richtig oder falsch ist. Genese und Geltung muss man unterscheiden.

Zusammengenommen haben diese überaus populären Fehlformen der Wissenschaftstheorie diejenigen unproduktiv verunsichert, die systematisches Denken als sozial exkludierend empfanden: Ob es den Holocaust gab oder nicht, hängt aber nicht von heterogenen und gleichberechtigten Meinungen im Diskurs ab, sondern von intersubjektiven Belegen. Ob Impfungen wirken oder nicht, hängt nicht von Vermutungen und Überzeugungen ab, sondern erweist sich nachprüfbar durch empirische Studien. Wenn es diese nicht gäbe, sollte man beidseitig schweigen.

Dass sich augenblicklich nahezu 20% der medizinisch nicht qualifizierten Bevölkerung berechtigt fühlen, ihre Meinungen als den Aussagen gleichwertig anzusehen, die von den Wissenschaften belegt werden, zeigt eine Krise der wissenschaftlichen Bildung. Leider muss man deren Ursachen auch in der Schulpolitik suchen.



Die Sozialpädagogisierung der Schule

Zwei Ursachen für die aktuelle Wissenschaftsabstinenz großer Teile der Bevölkerung wird man in der staatlich verantworteten Schulpädagogik aufspüren können: Zum einen in der *Sozialpädagogisierung* der Schule, in der statt sachhaltiges Wissen gelernt soziale Kompetenzen erprobt werden sollen. Die Ganztagschule diene ja erklärtermaßen der sozialpolitisch gewünschten Reduktion der Aufsichtszeiten der Eltern – nicht aber der fachlichen Qualifikation. Kinder sollten immer länger sozialpädagogisch betreut, nicht aber intensiver fachkundig qualifiziert werden. Bildungspolitik sei Sozialpolitik hieß der Slogan.

In den *Friday for Future*-Demos wird die wissenschaftsskeptische Auffassung ein Massenphänomen nun auch in der neuen Generation, weil (auch von der Politik) der freiwillige Verzicht auf Qualifikationszeiten als Gewinn an moralischem Bewusstsein gelobt wurde: Etwas gut meinen sei besser als etwas gut wissen. Statt die Kenntnisse über die Klimazusammenhänge freitagnachmittags zu erweitern, wurde der zufällig erreichte Kenntnisstand am Ende der Sek. I als ausreichend und endgültig angesehen, um zu Taten zu schreiten, – zu Taten allerdings, die auch nicht das Klima verbesserten. Sie sollten die eigene Moralität demonstrieren. Bekenntnis statt Erkenntnis.

Abkehr von der Wissenschaftsorientierung

Die zweite Ursache des öffentlichen Wissenschaftsskeptizismus ist die Abkehr der staatlich legitimierten Lehrpläne vom Wissenschaftsprinzip – eine Forderung, die das Ende des Gymnasiums in Kauf nahm ...oder beabsichtigte?

Statt Wissenschaftsorientierung nun Kompetenzschulung, wobei niemand erklärte, wie sich die ausgewiesenen Kompetenzen überhaupt *systematisch* (und d.h. wissenschaftlich) begründeten: Warum diese und nicht andere? Sozial- und Ich-Kompetenz sind den Sachkompetenzen gleichgestellt? Hoffentlich liegt man dann nie bei einem Chirurgen auf dem Operationstisch, dessen reichhaltige Sozial- und Ich-Kompetenzen bei der Einstellung mangelnde Sachkompetenz zu kompensieren vermochten.

Kompetenzen wollen, so die Selbstaussage, faktische *Teilhabe* an der faktischen Gesellschaft ermöglichen. Der status quo wird zum Ziel erklärt. Wissenschaftsorientierte Qualifikationen hingegen fördern das Denken als *Voraussetzung* von Teilhabe und Veränderung. Der zweite Schritt sollte aber laut Kompetenztheorie vor dem ersten erfolgen: Mitreden können, ohne zu wissen, was Sache ist.

Die Folgen dieser wissenschaftsfeindlichen Konzepte zeigten sich sehr schnell und für jeden sichtbar schon bald nach der Umstellung, zuerst an den Universitäten: In *allen* MINT-Fächern müssen inzwischen an den Unis Brücken- und Stützkurse eingeführt werden, weil die schulisch vermittelten Kompetenzen in diesen Fächern keine Studierfähigkeit mehr gewährleisten. Das Gymnasium wird faktisch funktionslos – die Öffnung der Universitäten für Nichtabiturienten entwertete den gymnasialen Bildungsgang weiter.

Diese Marginalisierung des Gymnasiums verstärkt insgesamt die Abkehr von der Wissenschaftsorientierung der Gesellschaft – paradoxerweise einer Gesellschaft, die ausschließlich von der Wissenschaft lebt und keine besseren erneuerbaren Rohstoffe hat als ihre Wissenschaften. Die ersten Folgen durchleben wir gerade – Verschwörungstheorien statt guter Kenntnisse, Werbekampagnen auf Vorschulniveau: „Impfen hilft. Auch allen, die du liebst.“

Was heißt Wissenschaftsorientierung?

Wissenschaftsorientierung hat drei Grundsätze:

Erster Grundsatz: Nichts darf an Schulen gelehrt werden, was den Wissenschaften widerspricht. (Das muss selbst für KiTas gelten.)

Zweiter Grundsatz: Lernen bedeutet Erkennen, das heißt wissenschaftsanaloge, methodisch angeleitete Einsicht. Das Entscheidende am Lernstoff sind die fachlichen Begründungen, nicht nur die Ergebnisse. Nicht psychometrisch messbare Ergebnisse, sondern der konsequent abprüfbare Weg zu ihnen muss Inhalt schulischen Unterrichts sein. Dieser zweite Grundsatz muss für alle



Schulreformen gelten. Andernfalls hängt man Teile der Bevölkerung von der Wissenschaftsentwicklung ab. Das ist, wie eingangs erwähnt, bereits passiert.

Dritter Grundsatz: Lernen bereitet auf Wissenschaft vor und erprobt kontrolliert wissenschaftliche Methoden bis hin zum forschenden Lernen. Diese, früher einmal Wissenschafts-Propädeutik genannte Orientierung des Unterrichts ist das Alleinstellungsmerkmal des Gymnasiums – oder sollte es sein. Sozialpädagogik können andere Schularten auch.

Das Spezifikum des Gymnasiums

Wenn das Gymnasium sich nicht auf seine – ihm von den meisten Schulgesetzen vorgeschriebene – Aufgabe konzentriert und stattdessen lebensweltlich begründete Teilhabekompetenzen schult, löst es sich (vielleicht nicht als Gebäude aber) faktisch auf. Es verliert seine Identität – und die Gesellschaft insgesamt verliert jene Gruppe, die weiß, wie man Wissenschaft betreibt. Und die erklären kann, wozu Wissenschaft gut ist.

Die Corona-Krise hat gezeigt, wie brüchig, ja gespalten eine Gesellschaft wird, die den Boden wissenschaftsorientierter Qualifikationen verlassen hat: Jeder ist irgendwie kompetent; keiner weiß etwas genau. Alle haben Recht.

Dieser Artikel ist zuerst in der Ausgabe 5/22 von PROFIL erschienen.

Corona ohne Folgen für Gymi

NZZ, 14.5.2022, Zürich und Region, Stefan Hotz

Chef des Zürcher Schulamtes lobt die Arbeit der Volksschullehrer

4752 Schülerinnen und Schüler der 6. Primarschule traten im März zur Aufnahmeprüfung für das Langgymnasium an. Das waren knapp 100 mehr als im Vorjahr. 2420 oder fast 51 Prozent von ihnen haben bestanden, 2021 waren es 2258. Noch nie sind mehr Schülerinnen und Schüler in ein Langgymnasium eingetreten.

1582 Jugendliche haben den Übertritt von der Sekundarschule (8. oder 9. Schuljahr) in das Kurzgymnasium geschafft. Hier ist die Erfolgsquote mit 42,1 Prozent niedriger als nach der 6. Primarschulklasse, aber deutlich höher als im Vorjahr, als sie nur 37,6 Prozent betrug. Einer von 72 angemeldeten Prüflingen aus der Sekundarschule B hat diesen grossen Schritt geschafft.

Unverändert sind die geografischen Unterschiede. Am meisten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten gibt es an den Seeufern und in Zürich. Das spiegelt sich schon in den Aufnahmequoten. Im März bestanden im Bezirk Meilen 17,2 Prozent aller Sechstklässler sowie der Sekundarschülerinnen und -schüler im 8. und 9. Schuljahr die Gymiprüfung. Im Bezirk Andelfingen ist der Anteil mit 5,6 Prozent einen Drittel so gross. Der kantonale Durchschnitt beträgt 10,3 Prozent.

Hälfte besteht die Prüfung

Insgesamt haben in diesem Jahr 4002 Schülerinnen und Schüler die Aufnahmeprüfung für ein öffentliches Gymnasium bestanden. Das sind 291 mehr als 2021 und zudem so viele wie noch nie. Der Anstieg ist nach Auskunft von Niklaus Schatzmann, dem Chef des kantonalen Mittelschul- und Berufsbildungsamtes, ausschliesslich auf das Bevölkerungswachstum und die höhere Zahl von Schülerinnen und Schülern zurückzuführen.

Der Anteil der Schülerinnen und Schüler, welche die Prüfung absolvieren und bestehen, liegt im Kanton Zürich seit längerem ziemlich konstant bei knapp 50 Prozent. Für Schatzmann ist das ein Zeichen für eine valide Aufnahmeprüfung: «Es kommen die richtigen Jugendlichen mit guten Erfolgsaussichten in das Gymnasium.»

Fast wichtiger als Erfolgsausweis ist, ob die Aufgenommenen auch die Probezeit bestehen. Hier hat sich wenig verändert. Im Langgymnasium (Grafik oben) können 91,5 Prozent der Schülerinnen und



Schüler nach den ersten sechs Monaten bleiben. Im Kurzgymnasium (Grafik unten) ist dieser Anteil mit 87,9 Prozent etwas niedriger.

Entscheidender ist: Der Anteil, der die Probezeit erfolgreich absolviert, nimmt seit vier Jahren geringfügig, aber kontinuierlich zu. Im Schuljahr 2018/19 bestanden noch etwas mehr als 10 Prozent im Langgymnasium die Probezeit nicht.

Alles andere als selbstverständlich ist diese Konstanz bezogen auf die letzten zwei Jahre, als die Corona-Pandemie sich stark auf die Mittelschulen auswirkte. Darauf angesprochen, zeigt sich Niklaus Schatzmann des Lobes voll: «Die Lehrpersonen in den Volksschulen haben einen hervorragenden Job gemacht.»

Es sei fast unglaublich, dass die Lockdowns und die Einschränkungen weder auf die Aufnahmeprüfungen noch auf die Probezeit Auswirkungen gehabt hätten. Schatzmann führt das vor allem auf die Anstrengungen zurück, den Unterricht möglichst nicht ausfallen zu lassen.

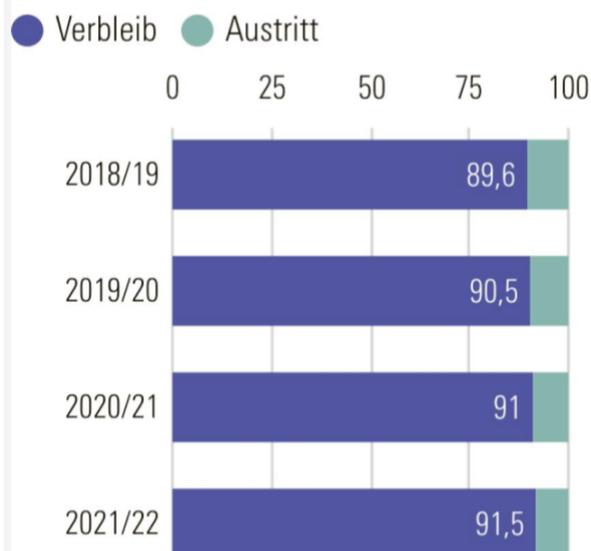
Aufnahmeprüfung ändert sich

Im nächsten Jahr gelten für die Aufnahmeprüfungen neue Regeln. Auf eine mündliche Prüfung wird verzichtet, neu zählen je zur Hälfte die Vornoten und die Aufnahmeprüfung. Um in das Gymnasium zu kommen, ist mindestens eine Gesamtnote von 4,75 nötig.

Schatzmann erwartet nicht, dass die Änderung an den Aufnahmezahlen etwas ändern wird. Im Kanton Zürich bewerteten sehr erfahrene Lehrkräfte die Prüfungen, sagte er. Man werde genau hinschauen, dass weiterhin die richtigen Jugendlichen den Weg ins Gymnasium fänden.

Im Langgymnasium bestehen über 9 von 10 Aufgenommenen die Probezeit

Öffentliche Mittelschulen, in Prozent

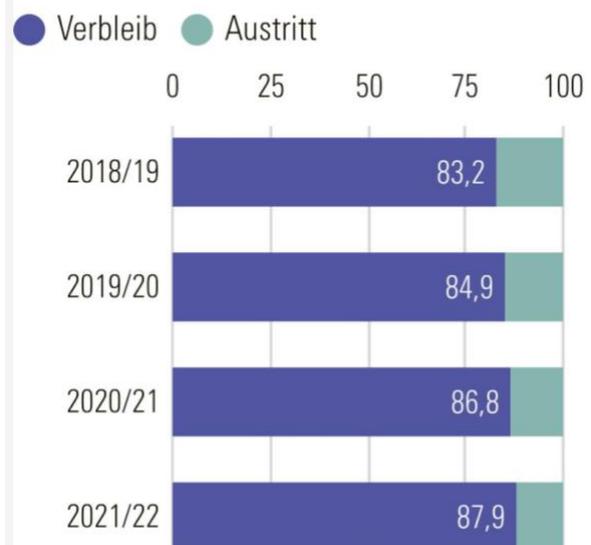


Verbleib: Probezeit bestanden oder vereinzelt provisorische Aufnahme
Austritt: Probezeit nicht bestanden oder vorzeitiger Austritt

QUELLE: MITTELSCHUL- UND BERUFSBILDUNGSAMT DES KANTONS ZÜRICH

Im Kurzgymnasium bestehen 88 Prozent der Aufgenommenen die Probezeit

Öffentliche Mittelschulen, in Prozent



QUELLE: MITTELSCHUL- UND BERUFSBILDUNGSAMT DES KANTONS ZÜRICH



Die Kraft innerer Bilder

19.5.2022, Carl Bossard

Die meisten Menschen lebten in den Ruinen ihrer Gewohnheiten, meinte der französische Schriftsteller Jean Cocteau. Wie aber kommen wir von inneren Ketten los? Vielleicht mit guten Geschichten – solchen, die einem helfen, sich selbst zu helfen. Eine kleine Parabel.

«Menschen denken nicht in Fakten, sie denken in Geschichten», sagt der israelische Historiker Yuval Noah Harari. Und er fügt bei: «Um das menschliche Denken zu verändern, muss man in der Lage sein, eine alternative Erzählung zu konstruieren.»¹ Der Wissenschaftler, bekannt und populär geworden durch «Eine kurze Geschichte der Menschheit», bezieht sich dabei auf Bilder, die wir von der Steinzeit haben: eine extrem gewalttätige Zeit mit vielen Kriegen und Morden. Dieses Bild gelte es zu ändern. Mit Erzählungen, mit Geschichten, findet Harari.

«Ich kann nicht! Ich kann es einfach nicht»

Innere Bilder ändern! Diesen Aufwand braucht es manchmal. Auch in der Pädagogik. Gerne erzählte ich Studienanfängern eine Geschichte, Jorge Bucays Parabel «Der angekettete Elefant».² Vorgelesen habe ich sie jungen Berufsleuten, die sich für ein pädagogisches Studium zur Kindergärtnerin oder zum Lehrer entschieden hatten und einen Vorbereitungskurs bestehen mussten. Fachlich anspruchsvoll, oft nach Jahren der beruflichen Distanz zur Schule. Sie hatten Angst vor dem Fach Geschichte mit den unzähligen Fakten und Jahreszahlen beispielsweise oder vor der Mathematik und ihren logischen Problemen. «Ich kann das nicht! Ich kann es einfach nicht», war ein oft gehörter Stossseufzer. Und der fast resignative Zusatz: «Darum wohl werde ich mit dem Fach meine Mühe haben – und scheitern!»

«Komm, ich erzähl dir eine Geschichte.» So heisst ein leichtfüssiger und lehrreicher Geschichtenband von Jorge Bucay, und so beginnt auch die erste Erzählung. Demian, der junge Mann, weiss, dass er manches nicht kann. Er hat es schmerzlich erfahren; das nagt in ihm. Mit seinen Zweifeln kommt er zu Jorge. Der lebenswürdige, weise Optimist erzählt ihm die erhellende Geschichte vom angeketteten Elefanten.

Angekettet an einen Pflock

Sie geht so: «Als ich ein kleiner Junge war, hat mich der Zirkus fasziniert. Vor allem der Elefant hatte es mir angetan, das Lieblingstier vieler Kinder. Während der Zirkusvorstellung stellte das riesige Tier sein ungeheures Gewicht, seine eindrucksvolle Grösse und seine Kraft zur Schau. Nach der Vorstellung aber und auch in der Zeit bis kurz vor seinem Auftritt blieb der Elefant immer am Fuss an einen kleinen Pflock angekettet.

Der Pflock war allerdings nichts weiter als ein winziges Stück Holz, das kaum ein paar Zentimeter tief in der Erde steckte. Und obwohl die Kette mächtig und schwer war, stand für mich ganz ausser Zweifel, dass ein Tier, das die Kraft hatte, einen Baum mitsamt der Wurzel auszureissen, sich mit Leichtigkeit von einem solchen Pflock befreien und fliehen konnte. Dieses Rätsel beschäftigt mich bis heute. Was hält ihn zurück? Warum macht er sich nicht auf und davon?

Die Ohnmacht akzeptieren und sich ins Schicksal fügen

Als Sechs- oder Siebenjähriger vertraute ich noch auf die Weisheit der Erwachsenen. Also fragte ich einen Lehrer, einen Vater oder Onkel nach dem Rätsel des Elefanten. Einer von ihnen erklärte mir, der Elefant mache sich nicht aus dem Staub, weil der dressiert sei. Meine nächste Frage lag auf der Hand: «Und wenn er dressiert ist, warum muss er dann noch angekettet werden?»

¹ Ulrich Schnabel, Wissen Weltgeschichte. Ein Gespräch mit Harari, in: DIE ZEIT, 21.10.2021, S. 36.

² Jorge Bucay (2005), *Komm, ich erzähl dir eine Geschichte*. Aus dem Spanischen von Stephanie von Harrach. Zürich: Ammann Verlag, S. 7ff



Vor einigen Jahren fand ich heraus, dass zu meinem Glück doch schon jemand weise genug gewesen war, die Antwort auf die Frage zu finden: Der Zirkuselefant flieht nicht, weil er schon seit frü-



Foto: Dieter Schütz - Pixelio

hester Kindheit an einen solchen Pflock gekettet ist! Ich schloss die Augen und stellte mir den wehrlosen neugeborenen Elefanten am Pflock vor. Ich war mir sicher, dass er in diesem Moment schubst, zieht und schwitzt und sich zu befreien versucht. Und trotz allem gelingt es ihm nicht, weil dieser Pflock zu fest in der Erde steckt. Ich stellte mir vor, dass er erschöpft einschläft und es am nächsten Tag gleich wieder probiert, und am nächsten Tag wie-

der, und am nächsten... Bis eines Tages, eines für seine Zukunft verhängnisvollen Tages, das Tier seine Ohnmacht akzeptiert und sich in sein Schicksal fügt.

Als wären wir an Hunderte von Pflöcken gekettet

Dieser riesige, mächtige Elefant, den wir aus dem Zirkus kennen, flieht nicht, weil der Ärmste glaubt, dass er es nicht kann. Allzu tief hat sich die Erinnerung daran, wie ohnmächtig er sich kurz nach seiner Geburt gefühlt hat, in sein Gedächtnis eingebrannt. Und das Schlimme dabei ist, dass er diese Erinnerung nie wieder ernsthaft hinterfragt hat. Nie wieder hat er versucht, seine Kraft auf die Probe zu stellen.» Der Erzähler Jorge schweigt vorerst.

«So ist es, Demian», fährt Jorge nach einer Pause fort: «Uns allen geht es ein bisschen so wie diesem Zirkuselefanten: Wir bewegen uns in der Welt, als wären wir an Hunderte von Pflöcken gekettet. Wir glauben, einen ganzen Haufen Dinge nicht zu können – bloss, weil wir sie ein einziges Mal, vor sehr langer Zeit, damals, als wir noch klein waren, ausprobiert haben und gescheitert sind. Wir haben uns genauso verhalten wie der Elefant, und auch in unser Gedächtnis hat sich die Botschaft eingebrannt: Ich kann das nicht, und ich werde es niemals können.»

Geschichten erhellen oft auch Biographisches

Und Jorge schliesst: «Mit dieser Botschaft, Demian, der Botschaft, dass wir machtlos sind, sind wir gross geworden, und seitdem haben wir niemals mehr versucht, uns von unserem Pflock loszureissen. Manchmal, wenn wir die Fussfesseln wieder spüren und mit den Ketten klirren, gerät uns der Pflock in den Blick, und wir denken: Ich kann nicht, und werde es niemals können.»

Genau das haben auch manche Studienanfänger erlebt. Ihr Leben war geprägt von einer Erinnerung an sich selbst und damit eine Person, die manches nicht verstand und manches nicht konnte, Mathematik zum Beispiel oder Deutschaufsätze. Das erzählten sie mir in den Aufnahmegesprächen. Oft mit Tränen in den Augen.

Ausprobieren! Aus ganzem Herzen!

Gemeinsam nahmen wir uns vor, was Jorge dem jungen Demian geraten hat: «Der einzige Weg herauszufinden, ob du etwas kannst oder nicht, ist, es auszuprobieren, und zwar mit vollem Einsatz. Aus ganzem Herzen!» Diese Devise haben wir uns zum Leitsatz gemacht. Manchen hat es geholfen, dieses positive innere Bild. Es hatte Kraft. An der Diplomfeier vier Jahre später erinnerten mich einige an Bucays Geschichte; augenzwinkernd meinten sie: «Das möchte ich auch bei meinen kommenden Schülerinnen und Schülern bewirken.»



Veranstungshinweise

Migrationshintergrund – Handicap oder Chance?

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 1.6.2022

Referenten

Dr. Philipp Eigenmann (PH Thurgau)

Mag. Art. Elke-Nicole Kappus (PH Luzern)

Einführung

Dr. med. Bodil Leforestier (Verein Ostschweizer Kinderärzte, Rorschach)

Ort und Datum

Mittwoch, 1. Juni 2022, 18.30 – 20.30 Uhr

Fachhochschule St. Gallen Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

grosser Plenarsaal, Parterre



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Migrationshintergrund – Handicap oder Chance?

MITTWOCH, 1. JUNI 2022, 18.30 – 20.30 UHR

